Kapitel 23

Kapitel 22

Das Versteck

Nicht jeder Złoty, den mein Vater verdiente, tauchte später auch auf einem Blatt Papier auf. Nicht alles lief sauber über Rechnung. Hier ein Entgegenkommen, dort ein kleiner Aufschlag, ein Schein, der den Preis ein wenig überstieg und den niemand quittierte. Für meinen Vater war das kein Schwarzgeld. Es war das, was übrig blieb, wenn man besser arbeitete als die anderen.

Sein gutes Recht.

Nur hatte dieses gute Recht ein Problem: Es durfte nirgendwo auftauchen. Auf der Bank schon gar nicht, in den eigenen vier Wänden zu gefährlich. Also tat mein Vater, was ihm am sichersten erschien. Er brachte es zur Mutter. In ihrer Wohnung, zwischen Mänteln und Kleidern, tief im Schrank, in den Taschen alter Jacken, verschwanden über die Zeit mehrere zehntausend Złoty. Niemand würde dort suchen. Eine alte Frau, ein Kleiderschrank, was soll da schon sein.

Was mein Vater bei seiner Rechnung nicht bedacht hatte, war sein Bruder. Der war in derselben Wohnung noch gemeldet, und der Bruder fuhr beim Staat, einen staatlichen Transporter. Und wer beim Staat fährt, der steht eines Tages auf einer Liste, und dann kommt die Prüfung ins Haus. Genau das geschah. Sie kamen, sie schauten, wo etwas liegen könnte, und sie nahmen sich die Wohnung vor, Zimmer für Zimmer, Schrank für Schrank.

In einer der alten Jacken wurden sie fündig. Ein Beamter griff in die Innentasche, hielt kurz inne und zog langsam ein Bündel Scheine heraus. Dann das nächste. Es wurde still in dem Zimmer. So viel Geld in der Jacke einer alten Frau, das musste erklärt werden.

Mein Vater kam dazu, als sie das Geld schon in der Hand hatten. „Halt“, rief er, „halt, halt, das ist mein Geld!“ Und das Schönste: Es stimmte sogar. Die Mut-

ter trat dazu und bestätigte es, ja, das ist seins, das gehört dem Josef. Zum ersten Mal in seinem Leben sagte mein Vater die volle Wahrheit, und sie nützte ihm nichts.

Denn die Beamten sahen ihn nur an. „Herr Gillner“, sagten sie, „wo sind Sie denn gemeldet?“ Mein Vater nannte seine Adresse. Die war nicht diese. „Sehen Sie“, sagten sie. „Wenn Sie hier nicht wohnen, dann kann hier auch kein Geld von Ihnen liegen.“ Und nahmen es mit.

Was die Beamten nicht wussten: Nicht nur mein Vater hatte sein Geld bei der Mutter versteckt. Die Mutter hatte auch eigenes, und ihres lag nicht in einer Jacke, sondern fein säuberlich zwischen ihrer Unterwäsche, ganz unten in der Kommode. Und genau dorthin wollte sich nun einer der Beamten vorarbeiten.

Bevor er die Schublade auch nur halb geöffnet hatte, war die Mutter schon da. Sie griff hinein, zog eine Handvoll ihrer alten Unterwäsche heraus und hielt sie dem Mann entgegen. „Wollen Sie die auch sehen?“, fragte sie. „Bitte, schauen Sie ruhig genau hin. Soll ich Ihnen noch mehr zeigen?“ Der Beamte wich zurück, hob abwehrend die Hände, nein, nein, das sei nicht nötig, und schob die Schublade rasch wieder zu. Ihr Geld lag genau darin und blieb genau dort.

So verlor mein Vater an diesem Tag sein Versteck. Seine Mutter behielt ihres.

Das war einer der wenigen Momente, in denen meinen Vater nichts mehr rettete. Kein Spruch, kein Lächeln, kein Geschäft, das man im Vorbeigehen noch drehen konnte. Sie hatten ihn mit seiner eigenen Logik geschlagen: Wer nirgends auftaucht, dem gehört auch nichts.

Wütend war er da schon. Richtig wütend wurde er erst danach. Denn die Prüfung war nicht vom Himmel gefallen. Sie kam, weil sein Bruder auf der Liste stand, weil sein Bruder den staatlichen Transporter fuhr, weil sein Bruder dort gemeldet war. Für meinen Vater gab es ab diesem Tag einen Schuldigen, und der hieß nicht Finanzamt. Der saß in der eigenen Familie.

Den guten Draht zu seinem Bruder hat er danach nie wiedergefunden. Manche Türen, wenn sie einmal zufallen, gehen nicht wieder auf, auch nicht mit dem besten Trick.

Josefs Regel: Das beste Versteck nützt nichts, wenn die falsche Adresse draufsteht.